

Liebe Gemeinde,

manchmal, wenn wir Worte der Bibel lesen, ob 2000 oder 3000 Jahre alt, dann ist es, als wären sie genau für uns heute verfasst worden. Das sind sie ja auch, nur nicht für uns allein. Zu allen Zeiten haben Menschen empfunden, dass hier ihre Gegenwart beschrieben wird, ihr Schmerz, oder ihre Hoffnung.

Kein Licht und keine Dunkelheit, die nicht in der Bibel einen Widerhall findet. Aber nie geht es in der Bibel nur um die Beschreibung dessen, was ist, sondern auch um das, was werden kann, was oft verborgen schon da ist. Immer geht es in aller Trauer und Angst auch um Hoffnung, und in aller Freude um Stärkung und Verheißung für die Zukunft.

Vom Feigenbaum, aber lernt das Gleichnis: Wenn jetzt sein Zweig zart wird und die Blätter herauswachsen, werdet ihr erkennen, dass der Sommer nahe ist. So werdet ihr, wenn ihr dies geschehen seht, erkennen, dass Gott nahe ist vor der Tür.

So sagt Jesus mit den Worten des Lukasevangeliums.

Wenn ein Mensch gestorben ist, den wir geliebt haben, dann gibt es Momente, in denen wir nur die kahlen Äste sehen können. Äste, die von einem Leben erzählen, das einmal war, aber nicht mehr ist, unwiderruflich. Dann wollen wir nichts von Zukunft oder Hoffnung hören, denn da fehlt jemand so sehr und wird nicht wiederkommen in unsere Welt. Und das ist ja so. Das lässt sich nicht wegtrösten. Trost kann es nur da geben, wo der Schmerz ernst genommen wird und auch Raum haben darf.

Die Stimmen der Bibel geben der Trauer viel Raum. Der Trauer um konkrete Menschen und auch der Trauer um eine Welt, in der Gewalt und Ungerechtigkeit und herzzerreißendes Leid Menschen in Verzweiflung stürzen.

Jesus, von dem uns die Evangelisten in je ihrer Weise erzählen, hat in einer düsteren Zeit und Welt gelebt. Die Römer waren auch im Land Israel und dass sie ihre Herrschaft Pax Romana (Römischen Frieden) genannt haben, war so zynisch, wie es zynisch ist, wenn Putin heute von einer Spezialoperation in der Ukraine redet oder wenn behauptet wird, die Massaker der Hamas wären Teil eines gerechten Freiheitskampfes. Ausbeutung, korrupte Eliten im eigenen Land, Folter, willkürliche Hinrichtungen, Unterdrückung jeglichen Widerstands – was im Iran, in China, in Afghanistan und in so vielen Ländern der Welt Alltag ist, das war auch in Jesu Welt Alltag.

Im Kapitel vor unserer Lesung wird drastisch diese Welt beschrieben. Der Evangelist Markus verarbeitet darin auch seine Erfahrung des römisch-jüdischen Kriegs, der knapp 40 Jahre nach Jesu Tod und kurz vor der Verfassung des Evangeliums vier Jahre Gewalt, Tod und Vertreibung über das Land gebracht hat. Und dann dieses Gleichnis:

Vom Feigenbaum, aber lernt das Gleichnis: Wenn jetzt sein Zweig zart wird und die Blätter herauswachsen, werdet ihr erkennen, dass der Sommer nahe ist. So werdet ihr, wenn ihr dies geschehen seht, erkennen, dass Gott nahe ist vor der Tür.

Der Feigenbaum mit seinen saftigen Früchten gehörte in Israel zu den überlebensnotwendigen Bäumen. Er ist gleichzeitig Sinnbild für einen umfassenden Frieden, für den Schalom in der Welt. Als letzter von den Laubbäumen fängt er an auszutreiben. Es braucht also Geduld, darauf zu warten.

Fast unmerklich beginnt es. Die harte, scheinbar tote Rinde wird langsam zart und weich, durchlässig für neue Triebe. Es braucht schon einen wachen Blick, um das zu sehen. Es braucht auch die erfahrungsgetränkte Hoffnung, dass sich in den scheinbar toten Ästen Leben regt.

Was täten wir ohne die Erfahrungen von Leben, von Verheißung und erfüllter Hoffnung der Menschen, die vor uns waren? Unsere Mütter und Väter, unsere Ahnen, die leiblichen und die biblischen.

Es läge kein Trost in dem Gleichnis vom Feigenbaum, wenn es nicht mitten hinein in Trauer und verlorene Hoffnung hineingeschrieben wäre. Aber genau das ist es.

Glaube ist ein Vogel, der singt, wenn die Nacht noch dunkel ist, hat Rabindranath Tagore gesagt, ein indischer Universalgelehrter. Noch sind die Äste des Feigenbaums kahl, aber die Rinde ist schon zart und durchlässig. Es ist das Zarte, Weiche, Fragile, in dem sich Gott zeigt. Mitten in der Dunkelheit, der Kahlheit des Lebens, öffnet sich etwas, wird durchlässig für Hoffnung und neue Lebenskraft.

Und die Erde war wüst und leer und Finsternis lag auf der Tiefe. Was die Bibel ganz zu Beginn beschreibt, ist kein historischer Urzustand sondern eine Lebenserfahrung, die Menschen von Beginn an begleitet: Die Welt um uns oder unser eigenes Leben scheint uns manchmal wüst, leer, sinn- und hoffnungslos. Manchmal sind wir müde, sehen nur all die Verluste, all die lebenszerstörerischen Kräfte, die Dunkelheit.

Und Gottes Geist, Gottes Atemhauch schwebte auf dem Wasser. Nein, die Erde ist nicht leer. In uns ist es manchmal wirr und leer. Doch Gott ist gegenwärtig, nah vor der Tür, sagen uns unsere Vorfahren im Glauben. Gottes Atem ist in der Welt und macht uns Mut, noch in der Dunkelheit von dem zu singen, worauf wir hoffen. Von den zarten Aufbrüchen, von neuem Leben, von Trost und Menschlichkeit.

Vor etwa einem Jahr hat eine treue Gottesdienstbesucherin aus unserer Gemeinde gesagt: in der Bibel sind es doch immer die

Kleinen, die sich schließlich durchsetzen. Ja, die Kleinen, die Stillen, die Zarten, sie sollen nach Gottes Willen auch in unserer Welt zu ihrem Recht kommen.

Selig sind sie, die Trauernden, die Sanftmütigen, die, die sich nach Gerechtigkeit sehnen und dafür kämpfen. Selig sind sie, die singen, mitten in der Dunkelheit von Liebe und Barmherzigkeit, von der Freude nicht nur am eigenen Glück, sondern auch am Glück der anderen. Sie werden in Gottes Reich zuhause sein und sind es schon jetzt. Denn Gott ist nah vor der Tür. Gott ist nah mit seiner Liebe –
und seinem Licht.

Und der Friede Gottes...

Annerose Frickenschmidt